

Satirisches Quintett



Kolumnen der SZ-Autoren
Wolfgang Schaller, Peter Ufer,
Thomas Bärsch, Michael Bittner
und Jens-Uwe Sommerschuh

Inhaltsverzeichnis



Jens-Uwe Sommerschuh

ab Seite 9

Thomas Bärsch

ab Seite 29

Michael Bittner

ab Seite 49

Peter Ufer

ab Seite 71

Wolfgang Schaller

ab Seite 91

IMPRESSUM

© SAXOPhon GmbH

Alle Rechte vorbehalten. 1. Auflage: November 2012

Layout Dresdner Verlagshaus Technik GmbH, Antje Madaus
Druck Scandinavian Books

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-943444-08-7

Vorwort



Die Welt ist schlecht. Das Leben ist grausam und schrecklich gemein. Das Böse immer und überall. Und Zeitungen berichten darüber. Bei all den schlechten Nachrichten geraten manchmal die guten Neuigkeiten in den Hintergrund. Neben dem Ernst des Lebens haben es Spaß und Vergnügen schwer. Oft genug ist es zum Heulen, was man aus der Zeitung erfährt. Zum Lachen bringt es die Leser viel zu selten.

Wie gut, dass es die Kolumnisten gibt. Nicht, dass die stets rosa-rote Brillen tragen und alles beschönigen würden. Im Gegenteil, auch sie widmen sich den Abgründen des Alltags, den Problemen der Politik, den Untiefen unserer Gesellschaft. Aber sie tun es auf ihre jeweils eigene, unterhaltsame Weise, die uns schmunzelnd und kichernd zum Nachdenken bringt, manchmal sogar lauthals zum Lachen. Und so helfen Sie uns, dieses Leben mit all seinen Widrigkeiten nicht nur zu ertragen, sondern es auch genießen zu können. Kolumnisten sind eine ganz besondere Spezies. Niemand sagt Ihnen, was und worüber sie schreiben sollen. Das einzige, an das sie sich zu halten haben, sind Zeilenzahl und Redaktionsschluss – und selbst die überziehen sie manchmal. Sie dürfen übertreiben und unterschätzen, fabulieren und flunkern, austeilen und abmeiern.

„Der Leser braucht nicht mitzudenken, weil ich das schon für ihn getan habe.“ So beschreibt es Thomas Bärsch, einer der Kolumnisten aus dem Satirischen Quintett der Sächsischen Zeitung. Dazu

gehören außerdem Michael Bittner, Jens-Uwe Sommerschuh, Wolfgang Schaller und Peter Ufer. Fünf ganz unterschiedliche Herren mit ganz verschiedenen Federn, die zum Teil seit über 20 Jahren für den Kulturteil und das Magazin der Sächsischen Zeitung schreiben. Sie sind Literaten, Journalisten, Kabarettisten. Sie sprechen mit Tieren, retten die sächsische Sprache und verteilen Nachschlag. Im Dezember 2011 standen die Fünf zum ersten Mal gemeinsam auf einer Bühne und trugen ihre Texte vor. Der Erfolg gab ihnen Recht. Nun erscheinen einige ihrer Kolumnen erstmals zusammen in einem Buch.

Und machen unser Leben etwas leichter.

Heinrich Löbbers

Bitte ein bitte



DAS WORT „BITTE“ VERSCHWINDET AUS DEM WORTSCHATZ. DOCH NOCH IST ES ZU RETTEN.

Als ich kürzlich aus dem Saarland wieder nach Hause kam, lagen Briefe und Zeitungen wohlgeordnet auf meinem Schreibtisch. Meine Nachbarin hatte den Briefkasten geleert und die Post sortiert. Ich bedankte mich für die Urlaubshilfe, da sagte sie: „Gerne doch“. Wie bitte? Ich traute meinen Ohren nicht. Sie sagte „gerne doch“. Ich sagte erneut „Danke“. Da sagte sie: „Nicht dafür.“ Ich bedankte mich abermals, weil sie mit Liebe meine Blumen gegossen hatte. Da sagte sie: „Is schon gudd.“

Verdammt, irgendetwas hatte sich während meiner Abwesenheit verändert, aber ich wusste noch nicht, was. Da kam ihre Tochter auf mich zu und gab mir ein Päckchen, das bei ihr für mich abgegeben worden war. Ich sagte: „Danke“. Sie sagte: „Keene Ursache.“ Jetzt wusste ich, was geschehen war. In meinem Urlaub verschwand aus dem sächsischen Sprachgebrauch das schöne deutsche Wort „bitte“. Schon im Saarland hätte ich besser zuhören müssen, denn während ich mich beim Kellner bedankte, als er mir Lyoner brachte, sagte er nett: „Keen Ursach.“

Ich sehnte mich nach dem höflichsten Dialog der sächsischen Sprache, der durch seine Klarheit besticht: „Danke.“ „Bitte.“ Aber es folgt seit einiger Zeit dem Dank kein „bitte“ mehr. Keiner will offensichtlich mehr Bittsteller sein. Dabei geht es gar nicht darum, um etwas zu bitten. Das Verb bitten kommt ursprünglich von dem

mittelhochdeutschen Wort *beiten*, was zwingen, drängen, fordern meint. Nach einem Dank will natürlich keiner den anderen nötigen oder überreden, sondern mit einem Bitteschön den Dank bestätigen. Wie im Saarland drücken sich jedoch immer mehr Sachsen um das „bitte“, denn in der Wortwurzel steckt sinngleich *binden*. Heute will aber keiner mehr ein Versprechen abgeben, sondern stets spontan entscheiden. Es erscheint alles mühelos, keiner will Problem, sondern jeder Lösung sein. Deshalb verschwindet *bitte*, weil es voll ausgesprochen sagt, dass einer bittet: Ich bitte. Es bleibt der bittere Nachgeschmack eines Wunsches.

Plötzlich sagte meine Nachbarin: „*Erzähl'n Se doch ma bidde, wies im Saarland so war.*“ Sie sagte „bitte“, also gab ich ihrem Wunsch nach und erzählte, dass ich mich dort sehr wohlgefühlt hätte, denn es sei ja im Gegensatz zu Sachsen ein wirklich neues Land. Das 1920 entstandene Saargebiet schloss sich erst 1957 nach einem Volksentscheid der Bundesrepublik an. Und wer sich genau umsieht, der ahnt, wie lange es noch dauern wird, bis die Saarländer Ostneuve erreicht haben. Einst schickten die Saarländer aus Rache für alle Ungerechtigkeiten Honecker nach Berlin, und als der den einen Teil Deutschlands runtergewirtschaftet hatte, erfanden sie Lafontaine, den linken Napoleon von der Saar.

„*Wie bidde, mehr ham die ni erfunden?*“, fragte meine Nachbarin. Die gleiche Frage stellte ich einem Saarländer. Spontan zog er eine Liste der größten saarländischen Erfindungen aus der Tasche. Da wären zum Beispiel der Opel Corsaar, der Saarg, das Saarnatorium, die Saarlami und der Saarkasmus. Zu den großen Persönlichkeiten des Landes zählen Gaius Julius Caesaar, der Saar von Russland, der Saarottimohr, Saarazzin und Saarrasani. Spätestens jetzt begriff meine Nachbarin und rief: „*Ich darf doch sehr biddn!*“ Sie brauchte mich nicht lange zu bitten, ich erzählte gern, was ich dem Saarländer mit seiner Liste geantwortet hatte: Sachsen gehören in die Sächsische Schweiz, Saarländer in die Saar. Der Saarländer sagte: „Bitte noch een.“ Wir erzählten uns die ganze Nacht Witze und lachten Tränen. Na bitte, geht doch.